

Leseprobe

Das Klatschen einer Hand

Auszug aus Kapitel 1: Die Insel der Seligen

Der Terror war zurück. Er kam nicht wie ein plötzlicher Sturm – sondern wie eine dunkle Flut, die lange verborgen unter der Oberfläche gegärt hatte. Er brachte eine Welle aus vergossenem Blut, die mit voller Wucht an das Gestade der Insel der Seligen schlug.

Der Mai war bisher kühl und feucht gewesen. Das unbeständige Wetter am Christi-Himmelfahrt-Feiertag lud noch nicht zum entspannten Stadtbummel ein. Doch endlich, an diesem Samstag, trug die Stadt ihr schönstes Kleid: Die Sonne schien lauwarm, die Gassen dufteten nach Frühling, nachdem die Straßenreinigung die apfelige Hinterlassenschaft der Fiakerpferde beseitigt und die Luft vom aufhörenden Regen rein gewaschen war.

Die Wiener und die Touristen flanierten um die Wette. Die Schanigärten in der Innenstadt platzten vor Leben. Die Welt draußen mochte in Trümmern liegen, der Krieg in der Ukraine toben und die Energiepreise explodieren. Aber in Wien wurde trotzdem das Schnitzel bestellt, das Bier gezapft und die Weingläser klirrten.

Der Terror kam jedoch nicht ganz so überraschend, wie manche Politiker glauben machen wollten. Denn Wien

hat eine jahrzehntelange Tradition bei tödlichen Anschlägen. Seit den 1970er-Jahren hatte der Terror blutige Kapitel in die Stadtchronik geschrieben. Die Rote-Armee-Fraktion war als Stadtguerilla genauso in Erscheinung getreten wie die palästinensische PLFP, die unter der Leitung von Carlos, dem Schakal, für die blutige Geiselnahme der OPEC-Minister verantwortlich war. Oder die Abu Nidal-Gruppe, die nicht nur den Wiener Stadtrat Heinz Nittel erschossen, sondern auch am Flughafen Schwechat ein Blutbad am Schalter der israelischen Fluglinie El Al angerichtet hatte. Und dann war da natürlich noch Franz Fuchs, der mit einer jahrelangen Briefbombenserie das Land in Aufregung versetzt hatte und dem völkisch-rechten Spektrum zuzuschreiben war. Linke, rechte, islamistische Gewalt – in den Berichten der Staatsschützer wurden diese unheiligen Litaneien heruntergebetet. Und doch hatte sich eine gewisse Lethargie breitgemacht. Man glaubte, Wien sei geschützt. Doch man irrte.

Während medial daher die große Überraschung behauptet wurde, war Oberst Franz Ruppitsch gar nicht erstaunt. Außer vielleicht davon, dass er zum Leiter der Sonderkommission bestellt worden war, die für die Ermittlungen im Wiener Landesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung (LVT) eingerichtet wurde. Denn eigentlich war er ein weißer Elefant, der auf einem ruhigen Abstellgleis auf die nahende Pension wartete. Mit seinen 63 Jahren war diese Wartezeit auch

deutlich kürzer als die bewegten Jahrzehnte, die er schon in der Sicherheitsbehörde verbracht hatte.

(...)

Vorsorglich hatte man ihm jedenfalls eine Aufpasserin als Stellvertreterin zugeteilt: Roswitha Weiskorn vom Bundeskriminalamt. Sie war sein exaktes Gegenstück. Etwa halb so alt, modisch perfekt gekleidet, sprachlich gewandt und ganz sicher eine ÖVP-Nachwuchshoffnung. Mit diesem trojanischen Pferd wartete er am schmucklosen Gang der Unfallchirurgischen Abteilung der Klinik Ottakring, die im Volksmund weiterhin Wilhelminenspital genannt wird, um Maria Gruber zu befragen. Denn an deren Tisch im Szenelokal „Zum Schwarzen Kameel“ in der Bognergasse hatte der blutige Amoklauf geendet.

Kapitel 2: Watte im Kopf

Weiß. Die Decke und die Wände. Steril. Der Geruch von Desinfektionsmitteln. Klirrend. Das Dauergeräusch in ihrem Ohr. Stechend. Die Infusionsnadel im Arm. Drückend. Der Verband auf ihrem Kopf.

Die ersten Sinneseindrücke nach ihrem Erwachen aus der Bewusstlosigkeit waren nicht die angenehmsten. Doch die Herzfrequenz, die der Monitor neben dem Bett anzeigte, sah gleichmäßig und normal aus.

Noch ehe sie sich weitere Gedanken machen konnte, öffnete sich die Türe und drei Personen, zwei Frauen und

ein Mann, traten in den Raum. Die Ärztin im weißen Kittel war zuerst eingetreten, hatte blitzschnell die Apparate kontrolliert und sich dann in den Hintergrund zurückgezogen. Den Ton gab sofort der Mann an.

„Typisch“, dachte sie unwillkürlich.

„Mein Name ist Oberst Franz Ruppitsch. Das ist meine Kollegin Roswitha Weiskorn.“

„Oberstleutnant Weiskorn“, ergänzte die Kollegin.

„Wir kommen vom LVT Wien, also dem Landesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung, und wollen Ihnen einige Fragen stellen“, fuhr Ruppitsch fort.
„Doch zuerst einmal: Wie geht es Ihnen, Frau Gruber?“

Die einfache Frage löste eine überraschende Reaktion aus: „Wer ist die Frau Gruber?“

„Das sind Sie. Zumindest steht es so in dem Ausweis, den Sie bei sich haben.“

Jetzt brachte sich die Ärztin in das Gespräch ein. „Frau Gruber, es gab gestern einen Zwischenfall, bei dem Sie verletzt wurden. Deshalb sind Sie auch bei uns in der Klinik Ottakring. Sie haben nichts Schlimmes. Aber es kann trotzdem sein, dass Ihnen Ihr Gedächtnis wegen der Aufregung einen Streich spielt.“

„Hatte ich einen Unfall?“, fragte Maria Gruber.

Roswitha Weiskorn spürte die aufsteigende Ungeduld ihres Vorgesetzten und übernahm daher die Gesprächsführung.

„Wo waren Sie gestern am Abend? Woran können Sie sich erinnern?“

„Es tut mir leid. Ich höre und sehe Sie. Ich verstehe auch Ihre Fragen. Aber mir fällt keine Antwort ein. Ich habe Kopfschmerzen, und es fühlt sich an, als hätte ich Watte im Kopf. Was ist denn passiert?“

„Wo wohnen Sie? Leben Sie mit jemandem zusammen? Wie alt sind Sie?“, setzte Weiskorn die Befragung fort.

Gruber sah sie mit weit aufgerissenen Augen an, in denen sich langsam Tränen sammelten, während sie tonlos stammelte: „Ich weiß es nicht.“

„Schon gut. Wir lassen Sie jetzt in Ruhe. Erholen Sie sich und dann kommt die Erinnerung ganz allein wieder zurück. Machen Sie sich keine Sorgen“, versuchte die Ärztin sie zu beruhigen und gab den beiden enttäuschten Ermittlern ein Zeichen, das Krankenzimmer wieder zu verlassen.

„Sie haben gesagt, es ist nur ein Streifschuss. Sind Sie sicher, dass der Kopf nicht mehr abbekommen hat?“, fragte Ruppitsch die Ärztin, als sie wieder vor dem Krankenzimmer standen.

„Die Verletzung ist wirklich nur oberflächlich. Die Kugel hat sie oberhalb des rechten Ohrs gestreift. Das hat

zwar stark geblutet und deshalb wild ausgesehen. Sie war vor Schreck bewusstlos geworden, aber in ein paar Tagen sollte sie wieder völlig fit sein. Haben Sie nur ein bisschen Geduld“, empfahl die Ärztin.

„Sagen Sie das meinem Generaldirektor“, knurrte Ruppitsch.

„Der hat mich schon dreimal persönlich angerufen, obwohl es da noch einige Vorgesetzte dazwischen gibt. Und solange die Gerüchteküche brodelt, dass es sich nicht um einen Einzeltäter gehandelt hat, hat hier niemand Geduld.“

Ohne Gruß stapfte er davon.